

Bettina Belitz

Splitterherz

Roman

ISBN 978-3-8390-0105-9
erscheint im Januar 2010 bei



script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach

www.script5.de
www.splitterherz.com

Ich winkte Colin zur Haustür herüber. Als wir den Flur betraten, zog Colin hörbar Luft ein, als würde er etwas wittern. Kurz hielt er inne.

»Alles in Ordnung?«, flüsterte ich.

»Ja, alles klar«, raunte er, doch in seinen Augen las ich anderes. Er war misstrauisch, auch wenn er es zu verbergen versuchte. Aber ich hatte jetzt weder die Zeit noch die Nerven, mir darüber Gedanken zu machen. Entschlossen ging ich voraus in den Wintergarten, wo Papa bei Kerzenlicht über seinen Büchern brütete und sich Notizen machte.

»Hallo, Papa, ich hab meinen Chauffeur mitgebracht – du wolltest ihn doch kennenlernen. Das ist Colin und er hat ...« Ich brach ab, weil Papas Gesicht erstarrte. Mit einem Ruck erhob er sich, straffte die Schultern und zog witternd die Luft ein – wie Colin gerade eben im Flur. Mich nahm er gar nicht mehr wahr.

Verwirrt drehte ich mich zu Colin um, der Papa mit finsterem Blick taxierte. Seine Augen loderten und das unerklärliche Ahnen in seinem Gesicht verhärtete sich zu einem festen Verdacht. Was passierte hier nur? Eine unsichtbare Kraft drückte mich rückwärts, so dass ich mich an die Wand presste und die beiden hilflos beobachtete. Im Raum war ein Knistern zu hören, ähnlich dem Geräusch von brennenden Wunderkerzen, nur lauter und bedrohlicher.

Was ist hier los?, wollte ich rufen, doch meine Stimme versagte kläglich.

Jetzt machte Papa einen federnden Schritt vorwärts und im selben Moment duckte sich Colin wie ein Raubtier vor dem Sprung. Ununterbrochen sahen sie sich in die Augen. Papas Blick jagte mir einen Schauer nach dem anderen über den Rücken. So hatte ich ihn noch nie erlebt – roh, ungezügelt und unfassbar wütend. Colin wirkte auch wild, aber in seinen finsternen Zügen las ich vor allem

Unglauben und ein bodenloses Erstaunen, vermischt mit Aggressivität und furioser Kraft.

Ein grollendes Knurren schien aus Papas Kehle zu kommen. Seine Hände waren zu Fäusten geballt und seine brodelnde Feindseligkeit hätte jeden anderen in die Flucht geschlagen. Colin aber hielt ihm stand.

»Verlassen Sie sofort mein Haus«, sagte Papa leise, aber so drohend, dass mir ein kehliges Wimmern entwich. Was immer hier auch geschah – es jagte mir eine solche Angst ein, dass mir beinahe übel wurde und kalter Schweiß auf meine Stirn trat. Das waren keine Menschen mehr. Das waren blutrünstige Rivalen.

»Und kommen Sie meiner Tochter nie wieder nahe. Nie wieder.«

Colin ließ sich nicht einschüchtern. Immer noch zog er prüfend die Luft ein und nicht ein einziges Mal hatte er mit der Wimper gezuckt. Seine Augen waren fest auf meinen Vater gerichtet.

»Aber Papa, er hat mir doch gar nichts getan«, versuchte ich vergeblich, die unerträgliche Situation zu entspannen.

»Raus!«, brüllte er, ohne mich zu beachten. Seine Stimme war so laut und brachial, dass sie in meinen Ohren schmerzte. Nie zuvor hatte ich ihn so außer sich erlebt. Colin zeigte keine Spur von Angst oder Nervosität. Ohne den Blick von meinem Vater abzuwenden, zog er sich rückwärts aus dem Wintergarten zurück, öffnete die Tür und verließ das Haus über die Außenstiege.

Auf dem Rasen drehte er sich noch einmal zu mir um – ein schreckliches Déjà-vu meines Traumes, nur trennten ihn jetzt eine dicke Glasscheibe und ein zorniger Vater von mir. Seine Augen glühten wie schwarze Kohlen, doch sein Blick war so traurig, dass er mir ins Herz schnitt. Dann verschmolz er mit der Dunkelheit der Nacht.

Fassungslos schaute ich Papa an. Das Knistern war verklungen, aber noch immer schien pure Energie durch seinen angespannten Körper zu jagen.

»Was sollte das denn? Was denkst du dir dabei?« Jetzt war ich diejenige, die wütend wurde. »Er hat mir nichts getan! Er hat mich nur heimgefahren, das ist alles!« Ich war zu schwach, um zu schreien, aber wenigstens brach meine Stimme nicht. Stattdessen schossen mir die Tränen in die Augen. Papa wirkte wie jemand, der mit aller erdenklichen Mühe versuchte, Gedanken und Worte wegzuschieben.

»Er ist nicht gut für dich, Elisabeth«, sagte er mit erzwungener Ruhe. »Er ist zu alt und ...«

»Er ist zwanzig! Drei Jahre älter«, unterbrach ich ihn.

»Zwanzig«, knurrte Papa verächtlich. »Hast du ihn dir mal angesehen? Er ist ein Schwerenöter, einer, der Mädchen abschleppt und sie benutzt, sie schwängert und ihnen das Herz bricht. Das erkennt doch ein Blinder!«

Schon immer hatte ich ein verlässliches Gefühl dafür gehabt, ob mich jemand belog oder nicht. Diesmal war es so klar, dass ich keinerlei Zweifel hegte. Papa log. Jedes Wort war gelogen.

»Du lügst«, sagte ich.

»Wag es nicht, mich der Lüge zu bezichtigen, Elisabeth«, herrschte Papa mich an. »Er wird alles vernichten, was dir lieb ist. Alles!«

Seine Stimme und sein Blick waren so befremdlich und Furcht einflößend, dass ich nur noch an eines dachte: Weg hier. Raus. Ich würde keine weitere Minute bleiben.

»Du bist zu weit gegangen, Papa«, sagte ich leise. »Ich bin kein Flittchen. Du könntest mir vertrauen. Aber du tust es nicht. Und du machst mir Angst!«

Mit einem Satz war ich an der Tür des Wintergartens und rannte, so schnell ich konnte, die Stufen zum Garten hinunter. Einen Moment lang war ich mir sicher, seinen Atem hinter mir zu spüren, doch ich sprang ungehindert auf mein ramponiertes Fahrrad, trat keuchend in die Pedale und raste den Feldweg hoch in den Wald hinein.

Unser Haus war plötzlich Feindesland geworden. Ich fürchtete mich davor, dorthin zurückzukehren, doch gleichzeitig zerriss mich der Gedanke daran, dass ich mich meinem Vater widersetzt hatte und abgehauen war.

Wie in Trance bahnte ich mir meinen Weg durch die Tannen, ohne zu begreifen, was ich hier überhaupt tat. Steine spritzten auf und einige Male konnte ich mich nur mit Müh und Not vor einem halbrecherischen Sturz bewahren. Dann platzte der Hinterreifen. Fluchend schleuderte ich das Rad ins Unterholz.

Ich schluchzte heftig, ein unpassendes Geräusch zwischen dem lieblichen Zirpen der Grillen und dem sanften Rauschen des Windes. Meine Lungen brannten und die Jeans klebte an meinen verschwitzten Beinen. Ein leises Maunzen ließ mich innehalten. Mitten auf dem Pfad stand Mister X. Er blickte mich aufmerksam an.

»Oh, hallo, Katze«, sagte ich erstickt und setzte mich auf den steinigen Boden.

Schnurrend trabte er zu mir herüber und rieb seinen dicken Schädel an meiner Wange. Das Schluchzen schüttelte mich am ganzen Körper. Ich verstand Papa nicht und ich verstand Colin nicht. Die ganze Situation war so grotesk und unlogisch gewesen, dass ich noch immer nicht in der Lage war, sie zu interpretieren oder gar zu erklären.

Doch jetzt, wo Mister X mir maunzend schwachen Trost verschaffte, wusste ich, dass ich Colin danach fragen musste. Wenn schon mein eigener Vater log, musste wenigstens er mir die Wahrheit erzählen. Irgendetwas sagte mir, dass er sie kannte.

Mister X zeigte mir verlässlich den Weg, und ich fand Colin hinter dem Haus, wo er mit harten, schnellen Schlägen Holz hackte. Immer wieder zog er die Axt mit schier unmenschlicher Kraft durch die dicken Scheite, und ab und zu meinte ich, Funken aufblitzen zu sehen, wenn das Metall auf das Holz traf. Mister X plusterte sich

vorwurfsvoll auf und setzte sich in gehörigem Abstand auf seinen pelzigen Hintern.

»Aufhören! Stopp!«, schrie ich. Colin reagierte nicht.

Mir war klar, dass er mich wahrgenommen hatte, doch er zertrümmerte erst weitere drei Holzklötze, bis er sich aufrichtete und mich mit qualvollem Blick anschaute. Kein einziger Schweißtropfen rann über sein Gesicht, obwohl es beklemmend schwül war. Sein Hemd hatte Flecken bekommen und seine Hose war übersät mit Holzspänen.

»Was war das eben?«, fragte ich und scheiterte an dem Unterfangen, mein Weinen zu unterdrücken. Trotzdem klang ich erstaunlich fordernd. »Erklär mir, was das war. Sofort!«

Noch einmal löste er die Axt aus dem Baumstamm und schlug sie dumpf in einen Holzklötz, als würden ihn die Energien, die in ihm tobten, sonst zerreißen. Plötzlich stand er direkt vor mir und seine Augen waren voller Wut, Frustration und Schmerz.

»Das kann ich dir nicht sagen. Ich habe nicht das Recht, es dir zu sagen. Ach, Ellie, er mag mich eben nicht.« Colin brach ab. Angestrengt fuhr er sich mit den Händen durch die Haare. Auch er begann mir Angst zu machen, doch einer würde mir die Wahrheit erzählen.

»Du musst es mir sagen. Du musst«, beharrte ich. Ich zitterte wie Espenlaub, und Colins Blick blieb kurz an meinen Tränen hängen, die mein Kinn hinuntertropften. Mein ganzes Gesicht tat mir weh. Mein Kiefer war so angespannt, dass das Sprechen mir Kraft raubte.

Colin schwieg eine Weile. Es wurde gespenstisch still um uns herum. Das Zirpen der Grillen war verstummt und auch der Wind hatte sich gelegt.

»Wie heißt dein Vater, Ellie?«, fragte Colin schließlich. Ich hörte, dass es ihn große Überwindung kostete, diese Frage zu stellen, doch

dann war der Bann gebrochen. »Wie heißt er?«, wiederholte er laut. Erneut sah ich diese alarmierende Mischung aus Schmerz und Erstaunen in seinen Augen.

»Leo. Leo Sturm«, stotterte ich hilflos. Was hatte das denn nun mit der ganzen Sache zu tun?

»Wie heißt er?«, wiederholte er noch lauter. »Wie heißt er wirklich?«

Meine Gedanken liefen Amok. Doch dann fiel es mir ein. Natürlich. Kurz vor meiner Geburt hatte Papa Mamas Namen angenommen, weil Mama der Meinung war, kein Mädchen dieser Welt habe es verdient, mit seinem Nachnamen groß zu werden. Es sei schon schlimm genug, dass Paul ihn trug.

»Fürchtegott«, antwortete ich zitternd. »Leopold Fürchtegott.«

Colin stieß einen Laut aus, der so klagend und ärgerlich zugleich klang, dass Mister X sich duckte und unwillig knurrte. Ich war mir sicher, den Verstand zu verlieren, wenn mir nicht sofort jemand sagte, was hier vor sich ging.

Colin trat einen Schritt zurück. Ich blieb schlotternd stehen und sah ihm unverwandt in die Augen, obwohl die Tränen in Strömen über meine Wangen liefen.

»Dein Vater ...« Colin holte Luft und blickte mich fest an. »Dein Vater ist ein Halbblut.«